

Die Wandmalereien im Kirchlein von Scherzligen

Autor(en): **Grütter, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648172>

Nutzungsbedingungen

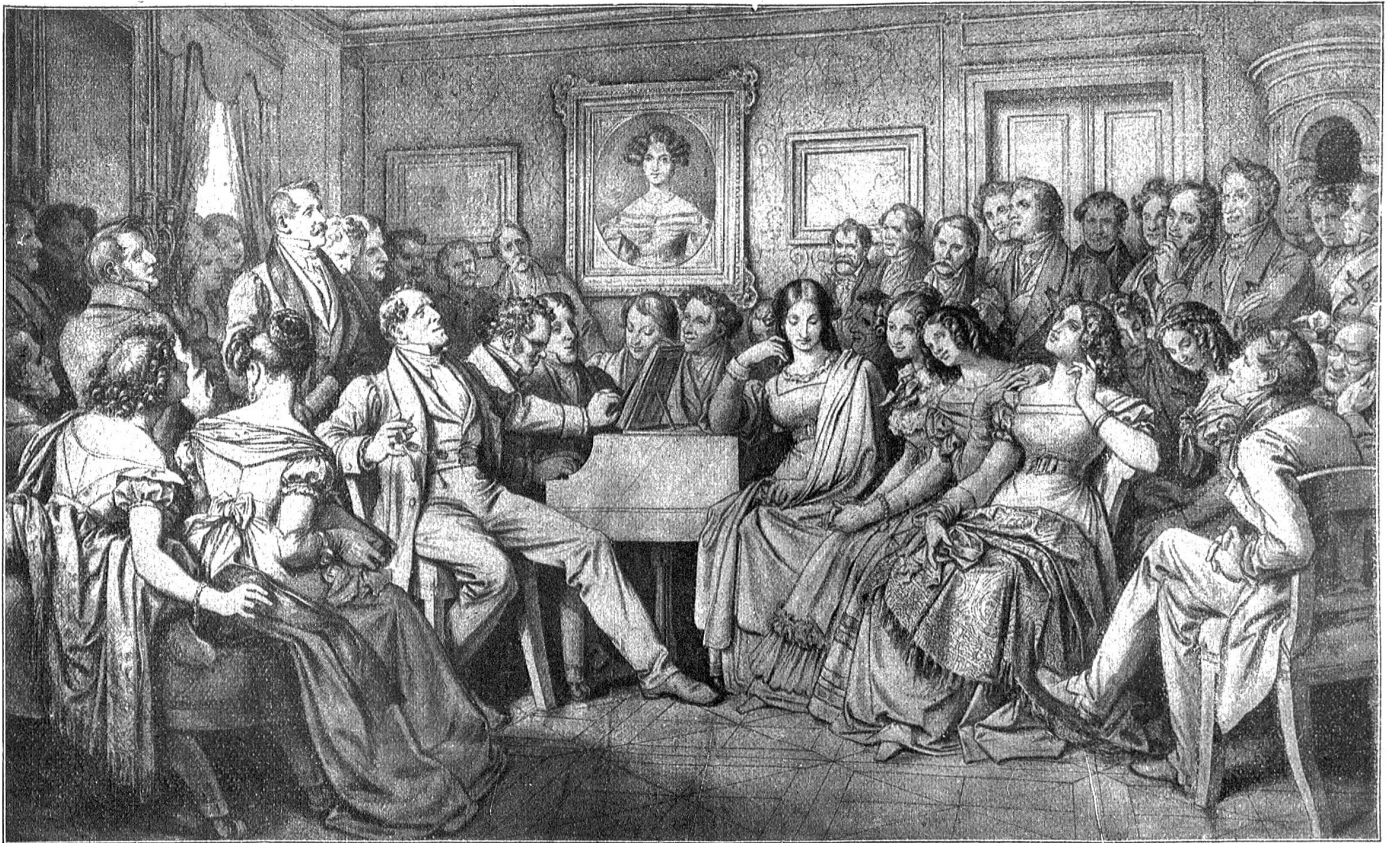
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



M. v. Schwind: Ein Schubertabend bei Ritter von Spaun.

lassen hatte. Seine besten Lehrer bekamen rückhaltlos, daß Schubert ein Genie sei, das sie nichts mehr zu belehren hätten, daß er's „vom lieben Gott habe“. Und seine Mitzöglinge sammelten sorgfältig, was in jener Zeit entstand. Als Franz beim Stimmwechsel die schöne Sopranstimme verlor und in der Mathematik eine zweite Fortgangsnote bekam, mußte er nach fünfjährigem Aufenthalt das Konvikt verlassen.

Als Spaun einige Zeit später in Begleitung von zwei jungen Männern bei Schubert eintrat, war dieser mit dem Verbessern von Schülerarbeiten beschäftigt. Der Vater wollte, daß er eine Hilfslehrerstelle in Lichtental annehme. Er tat's und quälte sich drei Jahre durch ein zwiespältiges Leben. Auf der einen Seite war er als Schullasttier allen Ungezogenheiten seiner Rangen ausgefetzt, den Launen eines undankbaren Publikums und den kleinlichen Vorschriften der Behörden unterworfen. Auf der andern Seite lebte er heimlich seiner Muse, die ihn auf Flügeln der Phantasie aus dem grauen Alltag in traumhafte Fernen trug. In jener Zeit war's, daß sich in Schubert die Fähigkeit entfaltete, in Tönen zu malen, seinen Empfindungen und Erlebnissen Gestalt und Form zu geben. Damals wurde seine Seele zu einem feinen Instrument, das alle Regungen des menschlichen Herzens, vom tiefsten Leid, bis zur höchsten Lust zum Klingen brachte. Die ungeheure Produktivität, die der verträumte Schulgehilfe damals in seinem dämonischen Schaffensdrange an den Tag legte, steht in der Musikgeschichte beispiellos da. In jenen drei Jahren entstanden 2 Messen, 4 Sonaten, 1 Sinfonie und 130 Lieder, darunter einige, wie das „Heidenröslein“, der „Erlkönig“ und andere mehr, die seinen Namen unsterblich machten.

Joseph von Spaun konnte nicht länger zusehen, wie der Schöpfer so schöner Musikwerke unter dem ihm aufgedrängten Schuljoche litt. Er und seine beiden Begleiter beschloßen, ihm zum Weiterleben zu helfen, indem sie ihn bei sich aufnahmen und erhielten. Franz Schöber, der eine,

war eine Künstlernatur, Dichter, Maler, Schauspieler, Musikant, ein aufmunternder, führender Geist, der in der Folge den armen, Musikus mit offener Hand aus mancher wirtschaftlichen Mißlage befreite. Der andere war der Dichter und Jurist Johann Manrhofer, eine ethisch strenge Natur, dessen beste Gedichte in Schuberts Liedern weiterleben. Die drei Freunde ermöglichten ihm den Eintritt in die musiktreibenden Kreise Wiens, sie machten maßgebende Persönlichkeiten auf das ringende Genie aufmerksam. Durch ihre Vermittlung erhielt er auch die Musiklehrerstelle im Hause des Grafen Esterházy, der ihn auch des Sommers mitnahm auf das schöne Landschloß Zelenz in Ungarn, wo er den Töchtern des Hauses Musikunterricht erteilte. Wie dankbar Schubert seinen Freunden war, beweist ein Brief aus jener Zeit, worin er schreibt: Wie könnte ich Euch vergessen, die ihr mir doch alles seid... Und als er von Ungarn heimkehrend, die von seinem Vater fürsorglich bereitgehaltene Lehrerstelle nicht annehmen wollte und sich deswegen mit ihm entzweite, da war er doppelt auf seine Getreuen angewiesen. (Schluß folgt.)

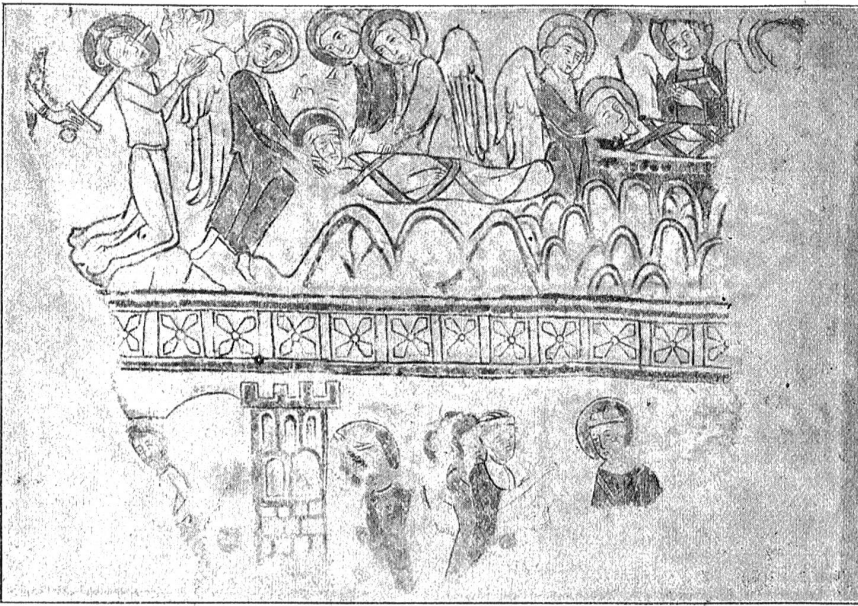
Die Wandmalereien im Kirchlein von Scherzligen.

Von Max Grütter, Thun.

(Nachdruck verboten.)

Eine alte Chronik berichtet:

König Rudolf II. von Hochburgund sah im Traum eine große Stadt mit zwölf hohen Toren; und auf jedem Tore thronte ein Engel als Wächter. Diese zwölf Tore — so deutete dem König ein Priester den Traum — sind zwölf Kirchen, die zu bauen du berufen bist. „Darnach vieng an künig Rudolf zwölf kilchen ze buwen und ze machen allenthalben und in in einem kreis“...



Kirche von Scherzligen. Aus den Legenden der hl. Katharina und des hl. Nikolaus. 13. Jahrhundert.

Eines dieser zwölf Gotteshäuser ist das Kirchlein von Scherzligen bei Thun, das der Jungfrau Maria geweiht wurde. Noch stehen die Mauern des Langhauses, wie sie der Baumeister des 10. Jahrhunderts errichtet hat; doch das halbrunde romanische Chor ist zu Ende des 14. Jahrhunderts abgetragen und an seiner Stelle das heutige, das Kirchenschiff weit überhöhte aufgeführt worden. Auch erhielten damals die Mauern ihre gotischen Fenster, und nach Vollendung der Arbeiten kauften Schultheiß und Rat von Thun ein „gut müß übergült Crüz“, das von nun an das Chordach krönte. Noch einmal, kurz vor der Reformation, wurde das Kirchlein renoviert; dann verlor es bald an Bedeutung und war um die Mitte des 18. Jahrhunderts so sehr zerfallen, daß der Gottesdienst in seinen Mauern lebensgefährlich erschien!

Seit einigen Jahren aber steht der hübsche Bau neuerdings heil und ganz am Ufer der Aare, etwas stiller geworden vielleicht, doch im wesentlichen wieder in jener Gestalt, die ihm vor der Reformation eigen war.

Besondere Aufmerksamkeit verdient dieses alte Kirchlein heute der zahlreichen und zum Teil sehr ausgedehnten Wandmalereien wegen, die bei der jüngsten Renovation zum Vorschein gekommen sind. Davon reichen einige noch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück und stellen die ältesten bisher bekannten Zeugen mittelalterlicher Wandmalerei auf bernischem Boden dar.

Von diesen frühesten Wandgemälden haben sich auf der Ostseite der das Chor vom Kirchenschiff trennenden Mauer einzelne Szenen aus der Legende der heiligen Katharina am besten erhalten. Die Heilige sollte ihres christlichen Glaubens wegen gerädert werden, doch das Rad brach in Stücke, und so wurde sie durch das Schwert getötet. Mit der Enthauptung beginnen heute unsere Darstellungen; dann sieht man, wie der Leichnam von Engeln weggetragen und endlich auf dem Berge Sinai ins Grab gesenkt wird. Ferner sind unter diesem Bilderstreifen einige Begebenheiten aus dem Leben des heiligen

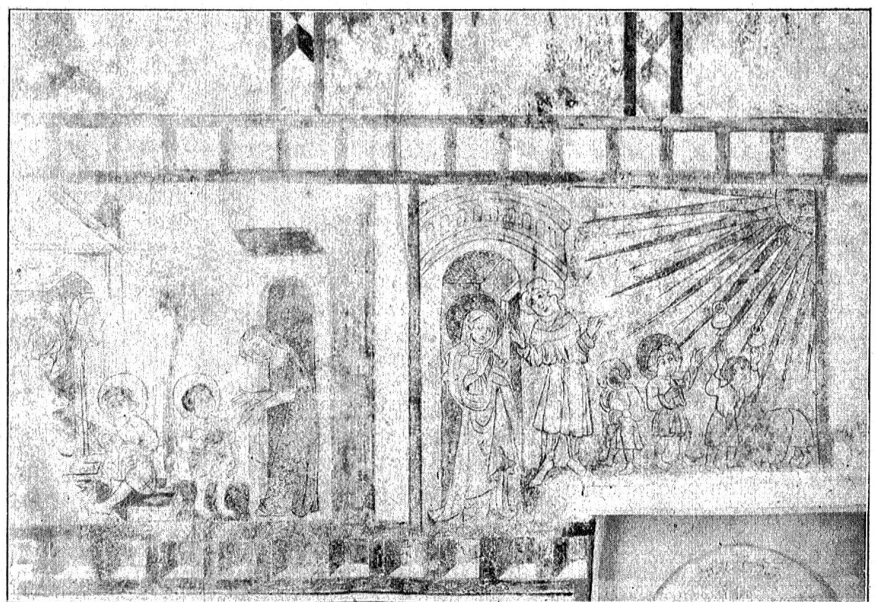
Nikolaus zu erkennen, die von der Hand desselben Malers stammen.

Noch finden sich an den Wänden weitere Ueberreste von Malereien aus späteren Zeiten; so ein Bruchstück einer Passionsfolge vom Ende des 14. Jahrhunderts, ein Stifterbild mit dem heiligen Bartholomäus und der heiligen Margarete vom Anfang des 15. Jahrhunderts, und aus der gleichen Zeit eine große Darstellung des Marientodes.

Am besten jedoch von allen Malereien dieses Kirchleins sind jene Bilderfolgen erhalten geblieben, die sich über die beiden Längswände des Schiffes erstrecken und die Jugend- und Leidensgeschichte Christi schildern. Davon sind zwei Bilderfelder aus der Kindheit besonders interessant und wertvoll, weil sie Szenen wiedergeben, die in der Kunst nur sehr selten zur Darstellung gelangten und in der Schweiz kaum ein zweites Mal anzutreffen sein dürften.

Die erste dieser Szenen spielt noch in Aegypten, wo die heilige Familie sich nach der Flucht sieben Jahre lang aufhielt. Wir sehen, wie Maria in der Halle des Hauses fleißig spinnnt — denn mit Spinnen half sie dem Zimmermann in der Fremde das Brot für sich und den Knaben verdienen — und ihr zu Füßen auf den steinernen Stufen sitzt Christus; er hilft seiner Mutter bei der Arbeit, und mit großen Augen erzählt er ihr seine zukünftigen Leiden und die Notwendigkeit seines Opfertodes. — Mit der zweiten Szene dieses Bildfeldes aber sind wir wieder nach Nazareth zurückgekehrt. Oft schickte die Mutter in dieser Zeit den Knaben zum nahen Brunnen, um Wasser zu holen; doch eines Tages hatten ihm die Kinder sein Krüglein zerbrochen. Da schöpfte Christus das Wasser ganz einfach in den Schoß seines Rößleins und trug es nach Hause, „so schone, daz ein trophe nie / von der schoße im engie“, wie ein schweizerischer Dichter des Mittelalters erzählt. Unsere Darstellung zeigt nun, wie bei der Rückkehr des Knaben Maria lächelnd aus der Türe tritt und ob des Wunders staunend die Hände erhebt.

Das anschließende Bild endlich ist eine Illustration des folgenden Geschichtleins: Am nächsten Tage ging Christus



Kirche von Scherzligen. (Legenden aus der Kindheit Christi), gemalt von Peter von Bern um 1460/70.

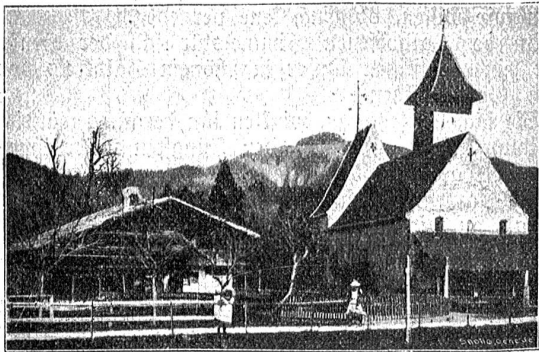
wieder zum Brunnen. Dort hängte er sein volles Krüglein an einen Sonnenstrahl und rief den andern Kindern, dies auch zu tun. Ihre Krüge aber fielen natürlich herunter und gingen in Scherben. „Wie ihr mir gestern, so habe ich euch nun heute die Krüge zerbrochen“ sagte Jesus; weil aber die Kinder weinten, ließ er die Scherben vor sich auf einen Haufen legen und machte alle Krüglein wieder ganz. Die Leute wunderten sich über den Knaben und Maria gab Gott die Ehre...

Von demselben Künstler, der diese hübschen Legenden im Bilde festgehalten hat, stammen auch die Darstellungen auf der Südwand des Kirchleins, die vom „Einzug in Jerusalem“ bis zur „Himmelfahrt“ die Passion in nahezu lückenloser Folge wiedergeben. Dabei hielt sich der Maler, ähnlich wie der Bildhauer, der das „Jüngste Gericht“ am Hauptportal des Berner Münsters schuf, in der Auswahl der Szenen vielfach an die im Mittelalter allgemein verbreiteten Passionsspiele.

So erklärt es sich denn, wenn man hier einige Begebenheiten dargestellt findet, die in der Kunst sonst nur selten wiederkehren. Wir sehen zum Beispiel, wie Petrus und Johannes in die Stadt kommen und sich mit einem Wasserträger unterhalten, der ihnen hierauf den Weg zu jenem Hause weist, wo sie das Abendmahl vorbereiten sollen (Lukas XXII, 7—13). Eine andere Darstellung wiederum zeigt die sogenannte „Sibyllen-Weissagung“, die hier mit der Verurteilung Christi durch Pilatus in Zusammenhang gebracht ist. Ein mittelalterliches Gedicht, das ohne Zweifel bei Passionsaufführungen Verwendung gefunden hatte und von dem sich eine Handschrift auch auf der Stadtbibliothek Bern befindet, erzählt nämlich, daß eine Sibylle, der die Muttergottes mit dem Kind im Arm erschienen war, den Opfertod Christi vorausgesagt habe. Auf unserem Bilde nun sehen wir, wie Maria der Sibylle, die lehrend den Finger erhebt, erscheint; wir glauben die prophetischen Worte zu hören und sehen gleichzeitig, wie mit der Verurteilung Christi die Weissagung sich erfüllt.

Diese Passionsfolge aber unterscheidet sich von den übrigen mittelalterlichen Malereien in bernischen Kirchen auch noch dadurch, daß hier nicht das sonst übliche Streifenschema, wo in gleichmäßigen Feldern Bild neben Bild steht, zur Anwendung kam, sondern daß die ganze Handlung kompositionell als Einheit gedacht ist. Wie ein großer Bildteppich breiten sich diese Darstellungen über die Mauer des einfachen Kirchleins!

Wer nun aber war der Künstler, der diese reichen Bilderfolgen geschaffen hat? Auf der Südwand liest man die Inschrift: peter maler von bern. Der Stil der Darstellungen



Das Kirchlein zu Scherzligen.

weist auf die Zeit um 1450 bis 1470; zudem spürt man deutlich den Zusammenhang mit der damaligen Glasmalerei, so daß die Vermutung nahe liegt, der Künstler sei auch auf diesem Gebiete tätig und heimisch gewesen.



Kirche von Scherzligen.
Ausschnitt aus der
Passionsfolge, gemalt
von Peter von Bern
um 1460/70.

Nun ist für diese Jahre in Bern nur ein Maler mit dem Namen Peter bekannt. Wie viele andere Künstler seiner Zeit, so scheint er aus Süddeutschland in die Schweiz und nach Bern gekommen zu sein, wo er als Geselle in die Werkstatt des Glasmalers Niklaus eintrat. Hier mag er bei der Herstellung einiger Fenster für das Chor des Berner Münsters, die diesem Meister in Auftrag gegeben worden waren, mitgewirkt haben, und als Niklaus 1460 starb, wurde dieser Maler Peter sein Nachfolger. Er heiratete die Bernerin Enneli Hüpschi, wurde in den Großen Rat gewählt und arbeitete nun, da die Stadt Bern selber keine größeren Aufträge mehr zu vergeben hatte, an Glasfenstern für den Bischof von Sitten und für Thun. Und um diese Zeit mögen auch die Wandmalereien in Scherzligen entstanden sein. Im Jahre 1469 starb er.

Durch die Auffindung und Restauration der Malereien im Scherzligkirchlein, auf dessen Wände drei Jahrhunderte ihr künstlerisches Glaubensbekenntnis niedergeschrieben haben, ist ohne Zweifel auch ein Hauptwerk des Malers Peter von Bern wieder zum Vorschein gekommen. Ihre einstige Leuchtkraft freilich haben die Bilder heute verloren; die Farben sind verwaschen und blaß, oft seltsam und rätselhaft wie der Traum, dem das stille Kirchlein am Fluß sein Dasein dankt.

Der Martini in der Volkskunde.

Wie Lichtmess, Johannis-, Jakobi- und Othmarstag in früheren Zeiten festlich gefeiert wurden mit Bräuchen aller Art, so geschah es auch mit dem Martinitag (11. November). Es ist vielleicht gerade der Martinstag, dessen Bräuche heute noch am meisten, wenn nicht gefeiert, so doch hochgehalten werden. Der 11. November trägt den Namen des heiligen Martin, der am 11. November 397 als Bischof von Tours starb, und ist nicht, wie irrig angenommen wird, unsern Kämpfer und Verfechter des christlichen Glaubens, Martin Luther geweiht. Vieles hat der heilige Martin aus der Erbschaft des heidnischen Göttergewaltigen übernommen. So